

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 43 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3,50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeitaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Berliner Staatsanwaltschaft will beweisen, daß die Moskiter Polizeikrawalle von der Sozialdemokratie organisiert wurden.

Die österreichische Regierung läßt offiziell erklären, daß sie Repressivmaßnahmen ergreifen werde, wenn die deutsch-österreichischen Ausgleichsverhandlungen scheitern sollten.

Das französische Ministerium hat seine Demission gegeben. Briand wurde mit der Neubildung des Kabinetts betraut.

In Spanien ist ein Generalstreik ausgebrochen.

Reichsverbandssitten in der Schweiz.

Leipzig, 3. November.

Die Zeiten liegen weit zurück, in denen sich in der demokratischen Schweiz der politische Kampf in einigermaßen erträglichen Bahnen abspielte. Je mehr der herrschende Kapitalistenklingel den Boden unter den Füßen schwanken fühlte, um so schneller ging er zur Verwendung vergifteter politischer Waffen über, ganz nach dem Vorbilde des deutschen Reichsverbands, der in allen Dingen, die jenseits von Treu und Wahrheit liegen, der Lehrmeister der schweizerischen Unternehmer und ihrer politischen Vertretung ist. Unse-Wahlritten nähern sich dabei nachgerade denjenigen im ostpreussischen Junkerparadiese auf bedenklichste Weise. Fängt man doch in der „freien“ Schweiz auch schon an, dem politischen Gegner die Säle abzutreiben, wie man auch anfängt, was früher ganz unerbötlich war, dem Gegner in den Versammlungen die Diskussionsfreiheit zu versagen. Die Sperre der freisinnig-demokratischen Presse für Inserate politischer Gegner wird immer häufiger. Die kantonale Amtspressen wacht in Scherl-Mossescher Manier darüber, daß in den Inseraten gegen die herrschende Clique ja kein scharfes Wort gesagt wird, während dieser die vollste Schimpffreiheit dem politischen Gegner gegenüber eingeräumt wird.

Das ist jedoch nur die rein äußerliche Kampfmethode. Die innerliche ist natürlich um keinen Deut besser. In der hinter uns liegenden Abstimmungskampagne über die Nationalrats-Proporzinitiative konnte auf das deutlichste beobachtet werden, wie wenig die freisinnig-demokratische Partei noch gewohnt ist, mit Vernunft- und Gerechtigkeitsgründen den Kampf zu führen. An und für sich war dies dem Proporz gegenüber ja auch schwer; was hätte

man denn schließlich auch gegen die so gerechte Forderung der proportionalen Wahlvertretung im Nationalrat ernsthaftes und durchschlagendes sagen können? In keinem Lande Europas, man mühte schon nach den Balkanländern oder nach Rußland gehen, hat die Arbeiterschaft eine so geringe Vertreterzahl in der höchsten Landesvertretung als in der Schweiz, obwohl sie zwei Drittel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Und das Mittel, mit dem ein solch schmachliches Resultat erreicht wurde, ein reaktionäres Pluralistenwahlsystem mit absoluter Mehrheit, obendrein noch verbunden mit einer brutalen und schätigen Wahlkreisgeometrie und Wahlkreisziehung, stinkt nachgerade dermaßen zum Himmel, daß jedermann dies riechen muß und litte er selbst an einem chronischen politischen Stockschneupfen!

Nur unsre Freisinnigen sind schon dermaßen an den Ludergeruch der Korruption gewöhnt, daß sie diesen Gestank als Ozon empfinden. Und so brachten sie es fertig, jenes übertriebene Wahlsystem mit wahrer Besessenheit zu verteidigen. Allerdings waren die angewandten Mittel auch ihres Objekts würdig. Wenn die preussischen Junker je einmal in Verlegenheit sein sollten um Verteidigungsgründe für das ebenso übertriebene Dreiklassenwahlrecht, so können sie sich solche von den „demokratischen“ Schweizer Freisinnigen ruhig ausborgen. Es war derselbe Ton, dieselbe Weise, die die preussischen Junker bei solchen Gelegenheiten anzustimmen pflegten. Hier wie dort stand der rote Lappen im Vordergrund der politischen Argumentation. Nicht mit sachlichen Gründen, mit blöder Sozialisten- und Anarchistenfurcht, mit dem roten Gespenst wurde gegen die Wahlreform mobil gemacht. Daneben verfehlte man den biederen Eidgenossen den Proporzgedanken durch die Behauptung, er sei das infernalische Produkt ausländischer Heher und Wähler, ausdrücklich dazu erfunden, die Schweiz in kurze und kleine Stücke zu verunstalten. Und die Melodie: „Ausländer, Fremde sind es zum Meist“, hat leider in der Schweiz noch einen allzu guten Klang. Die herrschende Klasse, die aus der nationalen Arbeiterüberhebung sich Pfeilschuß zu schneiden weiß, fördert die Ausländerhehe soviel sie kann — der reiche Brod, der in der Schweiz das seinen Arbeitern ausgepreßte Gold verzehrt, ist dabei natürlich Tabu selbst dem schweizerischen Arbeiter gegenüber. Das „echt Schweizerische“ bringt man gern in einen bewußten Gegensatz zum hergelaufenen Ausländerum. Es gibt Dressieure, die ihren Hundes beibringen, um keinen Preis etwas vom „Jud“ oder „Franzose“ zu fressen. Vielen schweizerischen Stimmberechtigten braucht eine Vorlage nur als ausländisch verfeucht denunziert zu werden, so schickt er sie bodab. Mit dem „ausländischen Chaiszeug“ will jener um keinen Preis etwas zu tun haben. Und dem armen Proporz wurde die Auslandsmarkte von den freisinnigen

Drahtziehern ebenso eifrig auf die Kappe gepappt, wie ihm die bombenscheinenden Anarchisten darauf gepappt wurden. Von andern ähnlichen Gemeinheiten ganz zu schweigen. So ging die freisinnige Landpresse z. B. mit der lieblichen Behauptung kreben, unter dem Proporz würden die Genfer Vordellbesitzer einen eigenen Nationalrat nach Bern schicken!

Leider haben alle diese Mittel, wie schon früher, auch am vergangenen 23. Oktober ihre Schuldigkeit getan. Voraussichtlich zum letztenmal. Denn je mehr die politische Reife des Schweizer Volkes fortschreitet, desto weniger wird in Zukunft natürlich das rote Tuch, mag es auch noch so kräftig geschwungen werden, sowie die Ausländerhehe ihren Zweck erreichen. Für diesmal hat die freisinnig-demokratische Partei den Majorz nur mit Ach und Krach noch einmal gerettet. Mit 264 063 „nein“ gegen 239 514 „ja“ wurde die Proporzinitiative vom Volke verworfen. In der Tat ein magerer, wahrhaft jämmerlicher Sieg, der denn auch bei den Freisinnshelden einen ganz kolossalen Kagenjammer ausgelöst hat. Nur zwei Kantone, Freiburg und Glarus, haben diesmal weniger Stimmen für den Proporz ausgebracht als vor 10 Jahren. In allen andern Kantonen ist die Zunahme der Proporzstimmen überaus erfreulich. So stiegen diese im Kanton Zürich von 18 841 auf 40 194, in Bern von 19 051 auf 29 315, in St. Gallen von 19 618 auf 29 416, im Argau von 9 111 auf 18 586 Stimmen. Die Differenz der Ablehnenden und Annehmenden sank von 75 000 im Jahre 1900 auf 24 000 herab.

Daß der Proporz in ganz kurzer Zeit abermals vor das Volk kommt, ist heute schon sicher. Und dann ist die Niederlage der Majorzverteidiger besiegelt. Die jegliche Abstimmung hat den Proporzgegnern fast die gesamten Antiproporzaffen aus den Händen geschlagen. Wie unermüdet hatten die Prektofallen des Freisinnus urbi et orbi verkündet, „wer den Proporz kenne und habe, wolle ihn unter allen Umständen wieder los sein!“ Und nun haben alle Proporzantone ansehnliche Mehrheiten für die Verhältnismahl aufgebracht. Auch der ganze Regierungsapparat, der so oft bei Abstimmungen und Wahlen zur vollsten Zufriedenheit der politischen Kullenschieber funktionierte, hat diesmal versagt. Trohdem man sich von „oben“ mit aller Macht gegen den Proporz ins Zeug legte. Ist doch der Bundespräsident Comte je selbst als Agitator gegen den Proporz aufgetreten. Aber trotz seines Theaterdonners ist der Proporz gerade dort, wo die „großen Bundestiere“ am eifrigsten agitiert haben, am glänzendsten angenommen worden!

Das nächste greifbare Resultat der Abstimmung vom 23. Oktober werden zwei neue Proporzkantone sein, St. Gallen und Zürich. In St. Gallen steht die Partie 29 416 ja gegen 27 353 nein, in Zürich 40 194 ja gegen

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von H. J. David.

24] Nachdruck verboten.
„Ist dir was, Linnerl?“
Sie sah ihn sehr traurig an: „Ich mein' halt nur, ich bin zu dumm und gar zu närrisch für Ihnen, Herr Gröger.“
„Wer das sagt und bekennt, der ist es im gleichen Augenblick nicht mehr,“ erwiderte er mit wohlfeiler Weisheit.
„Sie haben halt alleweil ein Sprüchel!“ und sie lachte schon wieder. „Wie Ihnen nur alleweil so etwas einfällt! Und soviel gut haben Sie's auf der Welt! Ein Mädel aber — du lieber Gott!“ Und sie schaute so bekümmert dazeln, daß er erschrak. Am Ende weinte sie ihm gar! Es gingen so viele Leute vorüber, denn sie sahen auf einer Bank des Stadtparks, und es konnten welche von seinem Bekannten unter ihnen sein. Was mußten sich die von ihm denken, und in welchem Licht mußte er ihnen erscheinen, betraf man ihn so am helllichten Tage mit einem weinenden Mädel! Unwillkürlich und verstohlen ergriff er ihre Hand, die sie ihm kraftlos überließ und in der es bebte. „Du wirst doch nicht, Linnerl! Wirst doch nicht! Was würden denn die Leute von uns denken?“
„Die Leut'! Alleweil die Leut'!“ entgegnete sie tonlos. „So fahr' hab' ich sie schon, die Leut'!“
Er unterdrückte eine strafende Bemerkung, weil sie ihm nicht ganz in der Verfassung für Moralitäten schien. Sie aber fuhr fort:

„Da hilft nix. Da können Sie mir dawiderreden, was Sie wollen, Herr Gröger,“ — und er sah wohl, daß sie den Einwurf beantwortete, den sie erwartete, und den er gar nicht ausgesprochen — „es ist doch so und es bleibt so. Was hat man denn von die Leut', daß man in einemfort fragen soll: Was wollen die Leut' Und kein Mensch fragt mich: Wächstest dir was wünschen tun, und was tät' dich gefreuen, Linnerl? Halt, daß man anzogen ist, und daß man zu essen hat. Weiter kommt nix auf unsereinen. Aber schon gar nix! Und so gar nix soll man in seine schönsten Jahr' haben von der Gotteswelt!“ Ihre Linke hing schlaff niederwärts.
„Und was möchte dich freuen, Linnerl?“ Er fühlte sich aus Höflichkeit doch doch gedrungen, zu fragen.
„Niel, o, soviel!“ seufzte sie. „Ja kann's gar net alles herzhölen. Ich möcht' so gern lernen, ordentlich lernen, wie ein Mann. Dös geht halt net. Und da, ich weiß net einmal, wie das auf dem Land ist. Und ich den' mir's alleweil soviel schön. Wohin geht man denn mit dem Vattern? Halt, wo's was zum trinken gibt und ein Spektakel und einen Rauch. Und ich möcht' einmal einen ganzen Tag kein verdrießliches Gesicht net sehen und keine schiefen Wörter net hören. Daß ich nix von mir weiß, so möcht' ich einmal leben. Und legen S', Herr Gröger, darum bin ich Ihnen neidig. Sie gehen fort. Und was Ihnen gefällt, das sehen Sie Ihnen an und dort verweilen Sie Ihnen. Und wann's Ihnen net gefällt, so gehn S' halt weiter. Und ich muß hoden, hoden, bis ich steinart und kleinwunzig werd', und net amal ein' frischen Atem kriegt man in sich.“
„Wächstest einmal mit mir, Linnerl?“ entfuhr es ihm.
Sie sah ihn mit einem heißen Blick an, nachdem er mehr von dem verstand, was sich in ihr begab, als sie selber ahnte. „Gern, o, soviel gern,“ flüsterte sie dankbar.
„Und was wirst du zu Haus denn laggen?“

„Ich find' mir schon was für den einen Tag. Gar so neugierig sind s' ja net. Sag' ich halt, ich geh' mit der Post. Die verrat mich net.“
„Also gut. Samstag in der Früh mit der Südbahn. Um sieben Uhr.“
„Ist mir ein wengerl zu zeitig. Aber ich werd's schon machen. Aber net wahr, Herr Gröger: den Horaz, oder wie der schwierige Herr sonst heißt, den lassen S' dasmal zu Haus?“
Man traf sich zu einem zeitigen Zug.
Trotz der frühen Stunde begann der Südbahnhof schon unendlich zu schwärmen.
Die Hohe Halle war erfüllt von Hastenden, die sich wunderlich gebärdeten. Zusammengehörige verloren sich und riefen einander.
Das gab ein Gesumm, ein Gelächter, ein Getreisch, in das der schrille Pfiff der Lokomotiven gelkte, das widerhallende Brausen eines Zuges dröhnte, der ausfuhr.
Eintöniges Ausrufen einer Litanei von Ortsnamen. Kraßen nägelbeschlagener Bergschuhe auf dem Pflaster. Denn zahlreiche Touristen, die ihren ersten Ausflug in die Berge wagten, benahmen sich rücksichtslos.
Dies alles war der Linnerl sehr neu und ergötlich. Sie fühlte sich gepufft und geschoben und lachte dazu. Wie dies alles nur durcheinanderflirrte, sich zusammenknäulte, entrollte, dahin und dorthin drängte, zurückprallte: das war doch gar zu hüßlich.
Auch die zweite Wagenklasse ward im Sturm genommen. Ganz anker Atem kam man. Langsam ging's vorwärts, immer durch die Stadt. Immer schöner vom hohen Bergdamm aus entfaltet sich den beiden der Blick auf dieses unabsehbliche Wien. An jeder Haltestelle verloren sich viele, kamen mehrere. Eine kurze Strecke blieben sie auf der Hauptbahn. Alsdann stiegen sie um und nahmen eine Seitenlinie. Ein kleines Maschinchen pufete mächtig